©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Laufener Seminarbeitr. 2/99, S. 57-64 • Bayer.Akad.Natursch.Landschaftspfl. - Laufen/Salzach 1999

# Leitbild Wildnis

Hubert WEINZIERL

## Naturschutz und Umweltschutz

Im Verlauf der letzten beiden Jahrzehnte hat sich in Deutschland eine Umweltpolitik etabliert, der man im technischen Bereich durchaus Erfolg und Fortschritte bestätigen kann. Der Naturschutz, der Schutz der Basis alles Lebendigen aber ist bis heute nicht politikfähig geworden.

Umweltschutz paßt zum technokratischen, mechanistischen Machbarkeitsdenken, er ist berechenbar in Zeit, Geld und Grenzwerten. Luftreinhaltung und Gewässersanierung leuchten jedem ein und sind angesichts des hohen Umweltbewußtseins politikfähig geworden. Die Libellen in den Flußauen oder die Collembolen in einer Handvoll Erde sind es nicht. Und selbst so attraktive Arten wie der Frauenschuh oder der Eisvogel haben allenfalls einen Stellenwert in den Roten Listen, aber niemand kann ihren Geldwert beziffern. Somit können Tiere und Pflanzen den Milliarden der Naturnutzer nicht standhalten.

Es reicht auch nicht aus, wenn wir die Naturschutzbehörden als Sozialamt der Schöpfung betrachten, die den bedrohten Arten ein paar Prozent Schutzgebiete zuweisen; denn es hat sich innerhalb zweier Menschengenerationen gezeigt, daß diese winzigen Inseln in einem Meer von Lebensfeindlichkeit nicht verhindern konnten, daß die Anzahl der bedrohten Tier- und Pflanzenarten heute in Deutschland bei etwa fünfzig Prozent der einstigen Fülle liegt.

Diese Denkweise hat Geschichte: Der erste Deutsche Naturschutztag fand 1925 statt. Er beschwor die Öffentlichkeit auf die "unersetzlichen Verluste an ethischen Werten durch die rasante Wirtschaftsentwicklung aufmerksam zu werden" Das Wort vom *nachhaltigen Naturschutz* wurde geprägt. Und auch das Waldsterben war bereits Thema: "Sollte es unmöglich sein, den Schwefel als die Geißel des Waldes abzufangen, ehe er sein Zerstörungswerk beginnt?" - Noch 1972 wurde das Waldsterben geleugnet, 1997 wird es wieder schöngeredet.

Drehen wir die Zeit um 60 Jahre zurück, so stoßen wir auf ein Phänomen, dessen Folgen wie kein anderes die Entwicklung dieses Jahrhunderts geprägt haben: Die Geburt der Großstrukturen und damit die Auseinandersetzung mit der Wirtschaftspolitik, der bereits im Jahre 1935 ein eigener Kongreß der Naturschützer gewidmet war:

*Die fast atemraubenden Fortschritte der Technik, die Versklavung der Menschen durch die Maschine, der Mißbrauch der Technik bis zur Entseelung der Menschen, die künstliche Steigerung des Bedarfes der Menschen an technischen Erzeugnissen durch gewinnsüchtige Unternehmer, das alles sind echte Auswirkungen des Individualismus. Unser Streben geht nach Ganzheit; es fordert, daß das gesamte Denken aus der gleichen geistigen Grundhaltung entspringe, wie die Pflege der Religiosität, der Philosophie, der Kunst. Dann und nur dann sind Naturschutz und Wirtschaft, Kultur und Zivilisation nicht mehr innerlich entgegengesetzt..."*

Im Jahre 1935 wurde die Weichenstellung in die Großstruktur durch eine Reihe von Gesetzen abgesichert, deren Wirkungsgeschichte in die schreckliche Naturzerstörung geführt hat und noch immer ungebremst weiterläuft.

Um die "volkswirtschaftlich schädlichen Auswirkungen des Wettbewerbs" zu verhindern, wurde am 13. Dezember 1935 das "Energiewirtschaftsgesetz" erlassen, das dem "Aufbau der Kriegswirtschaft zu dienen und die Möglichkeiten der Landesverteidigung in vollem Umfange zu berücksichtigen hatte..." Der damalige Reichsbankpräsident Hjalmar Schacht kündigte das Gesetz zur "Wehrhaftmachung der deutschen Energieversorgung" an.

Dieses Gesetz ist nach 1945 trotz des Überwechselns unserer Staatsform von der Diktatur zur Demokratie nahezu unverändert übernommen worden; allenfalls wurde "Der Reichsminister" durch "Der Bundesminister" ersetzt. Gleichgeblieben aber sind die Verflechtungen von Staat und Wirtschaft, gleichgeblieben die Schaffung gigantischer Überkapazitäten, gleichgeblieben das Monopol des nur scheinbar öffentlichen Netzes und auf der Strecke geblieben sind Abwärmenutzung, Kraftwärmekopplung, Energiesparen.

Die uneingeschränkte Macht aus der Steckdose verführte zu immer mehr Stromkonsum in allen Lebenslagen und drang immer tiefer in den Wärmemarkt vor. Ungerechte und unsoziale Tarifsysteme "dienen der Verbrauchsförderung", sie boykottierten jede Politik der Ressourceneinsparung und der Nutzbarmachung regenerativer Energien. Die Novelle zum Energiewirtschaftsgesetz 1997 negiert auch angesichts der Klimagipfel von Berlin und Kyoto die mittlerweile Bibliotheken füllenden Gutachten und die Ergebnisse der Enquete-Kommissionen zum Umbau der Energiepolitik.

Trotz des Strahlenmassakers von Tschernobyl halten die Hardliner des Atomstaates an diesem ökonomischen und ökologischen Irrwitz fest und treffen weiterhin nicht rückholbare und daher mora-

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

lisch unverantwortbare Entscheidungen zu Lasten künftiger Generationen.

Uneingeschränkt gilt daher auch heute noch was auf der erwähnten Tagung zu Kaiserslautern, 1935, als Resolution an alle verantwortlichen Techniker gerichtet wurde: "Daß sie doch zumindest die Ökonomie ihres Tuns überdenken sollten."

Wo anders, als bei der Kernenergie oder beim Autoverkehr hat dieser Satz aktuellere Bedeutung, wenn wir wissen, daß eine Kilowattstunde Atomstrom DM 3,60 kosten müßte, wenn die Risiken versichert werden müßten und ein Liter Benzin 5,00 Mark, so die Umweltschäden mitberechnet würden. Leider wurde 1935 eine weitere Großstruktur ins Rollen gebracht, die ungebremster denn je über unser Land hereinbricht: Die Autobahn.

Längst waren in der Festung Landsberg die knappen, programmatischen Worte niedergeschrieben: "Wie kein Land der Erde es hat, so werden wir Straßen durch Deutschland ziehen..." Als Adolf Hitler am 19. Mai 1935 in Frankfurt das erste weiße Band zerschnitt, waren siebentausend Kilometer geplant. Das heutige Plansoll ist höher.

Und in der Straßendichte sind wir Weltmeister geworden. Die Autobahnen haben Kinder bekommen, Bundes-, Staats-, Gemeindestraßen und Wirtschaftswege ziehen ihre Immissionsbänder von den Alpen bis zur Küste: Alles in allem eine Million Kilometer Angriff auf die Mitwelt, auf Menschen gleichermaßen wie auf Lebensräume. Aber die Zerstückelung, das Zerfetzen, die Verlärmung und Verstraßung unserer Zukunft ist Programm.

"Schlagworte wie Arbeitsbeschaffung oder Erzeugungsschlacht sind ganz schlimm, weil sie zu Großmaßnahmen verführen, die keiner verlangt und die technisch unverantwortlich sind", warnte, ebenfalls 1935, Alwin Seifert, und Hans Schwenkel beschwor die Technokraten, "daß es sich doch beim Naturschutz längst nicht mehr um Einzeldinge, sondern um die Erhaltung der gesamten Landschaftssubstanz handle"

Gleichzeitig wurde der chemische Pflanzenschutz zur Pflicht für jeden deutschen Bauern erklärt, um den Böden für die bevorstehende Erzeugungsschlacht höhere Erträge abzuringen.

Der Streit zwischen dem Naturschutz und der Flurbereinigung, einer schon viel früher geborenen Großstruktur, feierte im Reichsumlegungsgesetz fröhliche Urstände. Wer kennt nicht das Ende? Ausgeräumte Feldfluren, der letzte Bach ins Rohr gesteckt, die Hecke und der Feldrain, der Flurbaum vertrieben. Die Feuchtfläche dräniert. Artenschwund und Überproduktion, Milchkontingente und sterbende Bauernhöfe - und dies alles als Ergebnis einer Agrarpolitik, die Landwirte und Landschaften, Verbraucher und Lebensgrundlagen schützen wollte. Der Scherbenhaufen dieser Agrarpolitik, nämlich chemieschwangere Böden, Gentechnik, giftsüchtige Monokulturen, drogenabhängige Massentierbestände, Agrarfabriken und verseuchtes Trinkwasser, kennzeichnet eine Großstruktur, in der Leben zur Ware degradiert wird.

Die Gentechnik setzt diesem Denken die Krone auf: Wir schaffen die Arten neu heißt es und wir machen sie erst richtig lebensfähig:

*"Während die meisten Tiere sich ihrer Feinde erwehren können, haben es Pflanzen schwerer. Deshalb ist es ein Ziel der Genforschung, die Pflanzen in die Lage zu versetzen, sich selbst zu verteidigen."*
(Aus dem Soja-Journal Special der American Soybean Association)

Von der Hybris des Ersatzschöpfertums besessene Parlamentarier stellten kürzlich die besorgte Frage an uns Naturschützer:

*"Wieviel Natur verträgt eigentlich die Natur?"*

Und der bayerische Umweltminister setzte eins drauf, indem er für Zukunftstechnologien warb:

*"Wenn wir den Weg der Menschheit in die Zukunft nicht selbst gestalten, gestaltet ihn die Natur "*

Für den Igel aber oder für die Weinbergschnecke fehlt in unserer Zeit der Lebensraum und wir können uns den Kamillenduft und die Feldlerche nicht mehr leisten, welche die Hungersnöte vergangener Tage überdauert haben. Dem Prinzip des Wachsens oder Weichens folgen die Bauernhöfe, der Distelfalter und die Weißdornhecke.

Da war aber noch etwas. Am 26. Juni 1935 wurde das Reichsnaturschutzgesetz erlassen, das "dem Schutz der heimatlichen Natur in allen ihren Erscheinungen" dienen sollte. Und in der Präambel dieses ersten "großen Naturschutzgesetzes der Welt" stehen solche hehren Sätze:

*"Die heimatliche Landschaft ist gegen frühere Zeiten grundlegend verändert, ihr Pflanzenkleid durch intensive Land- und Forstwirtschaft, einseitige Flurbereinigung und Nadelholzkultur vielfach ein anderes geworden. Mit ihren natürlichen Lebensräumen schwand eine artenreiche, Wald und Feld belebende Tierwelt dahin. Diese Entwicklung war häufig wirtschaftliche Notwendigkeit; heute liegen die ideellen, aber auch wirtschaftlichen Schäden solcher Umgestaltung der Landschaft klar zutage."*

Doch noch im gleichen Jahr beklagte der Bund Naturschutz die Mißachtung dieses Gesetzes bei Meliorationen, im Wasserbau und bei der Flurbereinigung:

*"Wenn die verantwortlichen Stellen das Gesetz nicht mit Nachdruck und größerer Beschleunigung durchführen, wird unsere Heimatnatur entstellt werden..."*

Zwei Generationen später, im Jahre 1997 streiten wir noch immer um ein Naturschutzgesetz, das seinen Namen verdient und nicht zu einem Gesetz der Naturnutzung pervertiert wird.

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Die Tragfähigkeit unseres Lebensraumes wird also immer brüchiger und es geht längst nicht mehr darum, wieviel Arten wir uns leisten wollen, vielmehr stellt sich am Ende des Jahrtausends die Überlebensfrage unserer Art, es geht darum, wie lange sich die Natur die Art Mensch noch leistet, denn schließlich leben auch wir vom Geflecht aller Arten, die unser Sein in Raum und Zeit auf Dauer bestimmen. Es eilt, die Zeitspirale läuft uns gnadenlos davon.

Allein in meiner gut 60jährigen Lebenszeit - und was sind 60 Jahre gemessen an biologischen Abläufen oder an einem Baumleben - hat sich folgendes ereignet:

> Die Menschheit hat sich akkurat verdoppelt,
> die Überbauung hat mehr Landtribut gefordert als in der gesamten vorausgegangenen Siedlungsgeschichte
> und der Artenschwund war größer als in der gesamten Menschheitsgeschichte zuvor. Und dieser Prozeß stürmt unerbittlich, expnentiell weiter!

Deshalb beschwören wir Naturschützer die Staatsmänner und Frauen dieser gemeinsamen Erde auch an jene zu denken, welche nicht an den Verhandlungstischen sitzen, nämlich an die Nachgeborenen und an die stummen Mitgeschöpfe, und den dramatischen Wettlauf mit der Zeit zu beachten, die uns exponentiell davonläuft.

Fast vier Milliarden Jahre gibt es Leben auf dieser Erde, erst ein paar Hunderttausend Jahre ist der angeblich vernunftbegabte Mensch alt. Die durchschnittliche Lebensdauer einer Wirbeltierart – Fisch, Vogel oder Säugetier – schätzen die Wissenschaftler auf fünf Millionen Jahre. Und wir Menschen maßen uns an, durch unsere Hybris und Mißwirtschaft Tag für Tag ein paar Dutzende Arten endgültig aus dem Fluß des Lebens und der Evolution hinauszudrängen.

Was ist das für eine Kultur, welche ihre Basis, die Landschaften und die Flußtäler verhunzt und die Wälder dahinsiechen läßt und in ihrer Gier darüber streitet, ob sie sich als reichste Gesellschaft aller Zeiten ein paar Tiere und Pflanzen leisten können, welche die Hungersnöte härterer Tage überdauert haben. Ist es beispielsweise nicht geradezu ein Indikator für den Verfall von Werten und für den Verlust des rechten Maßes, wenn in Deutschland derzeit leidenschaftliche darüber debattiert wird, ob in unserem Lande fünfzig Luchse ihr angestammtes Lebensrecht behalten dürfen, weil sie ein paar Rehe "aufessen"? Wo bleibt der Beuteneid gegenüber fünfzig Millionen Autos, denen wir Hunderttausende Wildopfer darbringen und sie sogar liebevoll dagegen versichern? Nein, wir kriminalisieren die Mitgeschöpfe und degradieren unsere Schandtaten an der Umwelt zu Kavaliersdelikten. "Keiner der fünfzigtausend Umweltstrafttäter – und die Tendenz ist steigend –", hat mir kürzlich ein hoher Richter erzählt, "muß in Deutschland einsitzen. Aber es wäre vom Strafmaß her wesentlich teuerer einen Luchs auszuwildern als einen Luchs totzuschießen."

**Mut zur Wildnis**

Wenn man mich mit verbundenen Augen durch verschiedene Länder führte und mir hierzulande die Sicht freigäbe, ich wüßte sofort, warum ich in Deutschland bin: Weil nirgendwo eine penetrantere Ordnung in Wäldern und Flüssen herrscht und weil nirgendwo die Gerade und die Sauberkeit so pervers zelebriert wird als bei uns. Die Straße, der Feldweg, die Waldgrenze, Dörfer, Städte, Industrieflächen - eine Zivilisationslandschaft, die aus Amtsstuben und Reißbrettgehirnen kommt und nichts mehr mit Kultur und schon gar nichts mit freier Natur zu tun hat. Und wenn gar jemand die Frage nach einem Rest "Wildnis" stellt - er erntet mitleidsvolles Kopfschütteln.

Ganz im Gegenteil: Die Frage, ob Natur ersetzbar sei, beschäftigt derzeit Landschaftsplaner, Administration und Gesetzgebung, aber auch manchen Spekulanten, der auf dem Wege des Ablaßhandels von seiner Naturzerstörung ablenken will.

Amphibientümpel in Auffahrtsschleifen, Sukzessionsflächen an Autobahnböschungen, Renaturierungskonzepte nach dem Abbau von Bodenschätzen, Ausgleichszahlungen für den Naturschutz bei Neubau von Hochspannungsleitungen, Ankauf von Biotopen und landwirtschaftlichen Nutzungsflächen und deren "Optimierung" bei Verkehrs-Neubaustrecken oder am Rande von Industriebetrieben werden uns als ökologische Köder angeboten und es wird mit aufwendigen, oftmals perfiden Berechnungsverfahren und sogenannten Biotopbilanzen der Nachweis versucht, daß dem Natur- und Artenschutz eigentlich mit einem Eingriff in den Naturhaushalt am meisten gedient ist.

Akkurat hier setzt mein massivster Protest ein, weil gewachsene Landschaften, weil Arten, weil Lebewesen, weil Mitgeschöpfe, weil Tiere und Pflanzen ebensowenig mit Manipulationen oder mit Geld auszugleichen sind wie das, was wir Heimat nennen.

Wer Lebensraum versiegelt und glaubt an anderer Stelle dafür ein Stück Natur anzukaufen, muß wissen, daß er dennoch Natur zerstört hat. Verluste an Freiraum wären nur dann ersetzbar, wenn anderorts eine flächengleiche Entsiegelung stattfände. Wo aber werden beispielsweise alte Straßentrassen aufgerissen? In der Regel wird doch die ehemalige Straße neben der neuen liegengelassen und dazwischen werden uns ein paar Biotope angeboten, welche zu Todesfallen für alles Lebendige werden, das sich zwischen diesen Terror-Schneisen ansiedelt.

Da helfen auch alle die bunt bebilderten Umweltverträglichkeitsstudien nicht weiter, die doch in aller Regel nur dazu angefertigt werden, um die Eingriffe in die Natur systemkonform zu machen.

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Viel ehrlicher als die Umweltverträglichkeitsprüfung wäre daher eine Enkelverträglichkeitsprüfung einzuführen, damit wir offenlegen, was wir der Nachwelt antun. Die Nachwelt wird uns nämlich nicht danach beurteilen, wieviel Straßen oder Fabriken wir gebaut, sondern wieviel Lebensraum, wieviele Tier- und Pflanzenarten und wieviel Wildnis wir ihr zurückgelassen haben.

Ist Natur ersetzbar? Ich habe auf diese Frage in einem Handbuch für Heimatschutz und Landschaftspflege, erschienen im Jahre 1910, folgende Antwort von Professor Dr. Eugen Gradmann gefunden:

*"Die Natur als Ganzes, als Kosmos oder Mikrokosmos, kann freilich nicht verbessert werden; sie kann auch durch Nachahmung nicht erreicht, geschweige denn überboten werden, auch nicht mit ihren eigenen Mitteln; ihre Größe, Kraft und Fülle und ihre Lebensfrische wird nie erreicht werden. Nachbildung wirkt um so gekünstelter, unnatürlicher, schwächlicher, je natürlicher sie erscheinen will, je urwüchsiger, wilder das Vorbild ist; und sie wirkt um so kleinlicher, je sorgfältiger sie gemacht ist. Die Natur, wenigstens die urwüchsige, bedarf auch unserer Pflege nicht; das beste ist für sie, wenn wir die Hände von ihr lassen.*

Fast ein Jahrhundert später formuliert der Schriftsteller Siegfried Lenz dasselbe Thema so:

*"Was uns in dieser Zeit Anlaß zu Hoffnung geben kann, das ist in der Tat die wunderbare Selbstbehauptung der Natur. Lassen wir sie darin gewähren, zumindest hier und da die Landschaft hervorzubringen, die ihr entspricht; die Naturlandschaft. Man kann sie auch Wildnis nennen. Wildnis: die kann sich auf freiem Feld zeigen und in der Stadt. Kleine Wildnisse, die könnten eine Antwort sein auf die Anmutungen gewaltsamer Landschaftsgeometrie. Und welche Wirkungen selbst begrenzte Wildnis auf den Menschen hat, das hat offener Sinn überall registriert: wir staunen und beunruhigen uns, wir sind begeistert und erschauern, wir empfinden Sehnsucht und ein rätselhaftes Gefühl von Dauer."*

In diesem Sinne plädiere ich also für mehr Mut zur Wildnis. Lassen wir ein paar Wäldern und Fluren ihre Freiheit, haben wir den Mut zum Nichtstun und bringen wir als Forstleute oder Landschaftsplaner die Kraft zur Einsicht auf, daß uns die Natur überhaupt nicht braucht (siehe nächste Seite Auszüge aus dem Leitantrag "Naturschutz 2000", der am 7. November 1998 auf der Bundesdeligiertenversammlung des BUND einstimmig verabschiedet wurde).

**Sein und Sein lassen**

Seit zwanzig Jahren lassen wir die Parklandschaft hinter dem Schloß Wiesenfelden "verwildern". Die Biologen registrieren seither die höchste Artenfülle. Der Pirol ist zurückgekehrt, der Baumfalke jagt dort auf Libellen, die Sumpfcalla blüht und Molche und Unken locken den Graureiher an. Aber der Fremdenverkehrsverein schimpft über den unerträglichen Verhau, den man aufräumen und zu Menschenspielplätzen sanieren sollte.

Es gehört ja noch immer zum Repertoire eines jeden populistischen Politikers, daß ohne die pflegenden Hände und Maschinen der fleißigen Bauern unsere Heimat zur tristen Unnatur verkommen, daß sie versteppen, verfinstern und verwildern würde. Auch Forstleute und Flurbereiniger, Jäger, Fischer, Wasserwirtschaftler und Straßenbauer gehen davon aus, daß der liebe Gott ohne ihre Hilfe seine Schöpfung nicht in Ordnung halten könne. Neuerdings verstärkt ein Heer von Landschaftsplanern und von Landschaftspflegern die Schlacht um die Aufrechterhaltung der Künstlichkeit in unserer sogenannten "Kulturlandschaft"

Müssen angesichts solcher Entwicklungen nicht auch wir Naturschützer darüber nachdenken, welche Natur wir eigentlich schützen wollen? Wollen wir eine Momentaufnahme menschengemachter Landschaft für immer konservieren oder wollen wir die Natur an sich schützen?

Müssen wir nicht manche Aktivität, aber auch manches Naturschutzgebiet kritisch hinterfragen? Hinterfragen, ob jede mühevolle und teuere Pflege auf Dauer Sinn gibt? Oder ob die knapper werdenden Gelder nicht anderswo sinnvoller eingesetzt werden könnten. Die Kosten für manches Hektar Pflegefläche sind so hoch, wie der hundertfache Flächenankauf schutzwürdigster Areale in Polen oder Rumänien. Sollten wir da nicht gelegentlich über den Kirchturm hinausdenken?

Um nicht mißverstanden zu werden: Natürlich werden wir unsere klassischen Trockenrasen oder Niedermoore offenhalten, weil dort Arten leben, für die es keine anderen Lebensräume gibt und wir werden Streuobstwiesen beweiden oder Mittelwälder als artenreiche Ökosysteme bewahren.

Aber wir sollten darüber hinaus wieder viel mehr den Mut zur Wildnis beweisen und uns nicht mit ein paar "Biotopen" als Landschaftsalmosen abspeisen lassen. Vielmehr sollten die Naturschutzgebiete als Perlen eingebettet sein in eine Landschaft, mit der wir insgesamt anständiger umgehen. Wir brauchen also künftig den Naturschutz auf der Gesamtfläche. Und wir brauchen wieder einen *Hauch von Wildnis* in unserem Lande, damit wir uns nicht ganz von der Natur entfernen.

Das bedeutet einige Korrekturen in unserer Denkweise: Die Entrümpelung des agrarpolitischen Märchens vom Landwirt als Landschaftspfleger gehört ebenso dazu wie das Eingeständnis bei uns Naturschützern selbst, daß manche Pflege-Manie letztlich dem anthropozentrischen Wunschdenken entspricht, die Natur so zu bewahren, wie wir sie gerne haben möchten. So verstandener Naturschutz aber ist letztlich auch eine Form von Untertan-machen-wollen.

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

## BUND - Leitantrag "Naturschutz 2000"* (Auszüge)

**"Entwicklungen in der ökologischen Wissenschaft**
Die wissenschaftlichen Erkenntnisse haben im Bereich der Ökologie, der Evolutionsforschung und der Systemforschung in den letzten Jahren ungeahnt zugenommen und beispielsweise in den Vereinigten Staaten bereits zu einer Disziplin "Conservation Biology" (Naturschutzbiologie) geführt. Sie liefern die fachlichen Grundlagen für eine effektive Naturschutzpolitik:
Die Arten- und genetische Vielfalt der Organismen ist viel größer als angenommen. Die lokalen Populationen der wildlebenden Arten wie auch der Haustiere und Kulturpflanzen sind z.T. extrem ihrem Standort angepaßt (Entwicklung eines kleinstrukturierten Schutzgebietskonzeptes, wie im Referenzflächenkonzept der BUND-Initiative zur Waldzertifizierung).
Für die Erhaltung von Ökosystemtypen und der Arten der oberen Nahrungspyramide sind große Gebiete unerläßlich; diese Aspekte gelten für die "Wildnis", aber auch für Kulturlandschaften (Einrichtung von Großschutzgebieten wie Nationalparks und Biosphärenreservaten)."
[...]

**"... und in Erwägung,**

- daß für eine Trendwende im Naturschutz der Naturschutz einen zentralen Stellenwert in der Bevölkerung, Politik und Wissenschaft einnehmen muß,
- die Trennung zwischen Schutz- und Nutzflächen im Sinne eines "Naturschutzes auf ganzer Fläche" verringert werden muß (Ökologisierung der Landnutzung im unbesiedelten und besiedelten Bereich),
- die Entwicklung eines vernetzten Schutzgebietskonzeptes (Biotopverbund) notwendig ist,
- Großschutzgebiete gesichert, entwickelt und erweitert werden müssen, insbesondere die naturnahen Ökosysteme und Biotopkomplexe ausreichend repräsentiert und dynamische Prozesse zugelassen werden müssen,

**fordert die Delegiertenversammlung des Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland e.V. (BUND) die unverzügliche Umsetzung der Ziele und Inhalte der Konvention über die biologische Vielfalt.**

Naturschutz ist heute der Schutz der biologischen Vielfalt als Basis evolutionärer Prozesse. Die Lebensgemeinschaften sind als dynamische Gebilde zu sehen, deren Funktions- und Indikationsfähigkeit sowie deren Eigenart und Schönheit erhalten bleiben muß. Es sollte der Grundsatz gelten, Tiere und Pflanzen wildlebender Arten und ihre Lebensgemeinschaften als regenerations- und genetisch anpassungsfähige Populationen in ihrer natürlichen und historisch gewachsenen Vielfalt dauerhaft zu erhalten. Es geht um das "Sowohl-als-auch" von streng geschützten und vernetzten Rückzugsgebieten, in denen die Prozesse der Natur ungehindert ablaufen können, und einer ökologisch intakten Landschaft, die den Bedürfnissen des Menschen nach Gesundheit und Erholung entspricht."
[...]

**"Insbesondere muß:** [...]

- auf bestimmten, regional differenzierten Anteilen der Landesfläche den Naturschutzzielen Vorrang vor anderen Ansprüchen eingeräumt werden (bundesweit mindestens 15 Prozent Vorrangfläche, insbesondere bestehend aus Wildnisbereichen, Naturschutzgebieten, "Natura 2000"-Flächen, Biotopverbundsystemen und spezifischen mittels Naturschutzprogrammen geförderten Landnutzungsformen);
- der Flächenverbrauch durch Gewerbe, Industrie, Verkehr und Siedlungsentwicklung bis zum Jahr 2010 gestoppt werden;
- der Erhalt großflächig unzerschnittener Räume gewährleistet werden;
- entgegen dem derzeitigen Trend der "Zer- und Verplanung" von Natur und Landschaft eine Richtungsänderung im Sinne von mehr Wildnis, d.h. eine vom Menschen weitgehend unbeeinflußte Naturentwicklung, eingeschlagen werden;"
  [...]

"Der BUND wird seine Konzepte für einen sanften Tourismus und für die Verknüpfung von Tourismus, Naturschutz und Förderung regionaler Wirtschaftskreisläufe zum Bestandteil der Naturschutzkampagne "Mut zur Wildnis" machen."

* verabschiedet auf der BUND-Bundesdelegiertenversammlung, 7. November 1998, Bad Hersfeld

Ist es denn nicht schrecklich, in einem Lande zu leben, in dem ein jeder Quadratmeter "Lebensraum" technokratisch verplant ist, sei es als Wirtschaftsraum und als Entwicklungsachse, als Nutzfläche und Baugebiet oder sei es neuerdings als Zugeständnis "an die Ökologie" eben auch als "Pflegebereich" oder "Biotop". Die Natur wird quasi in die geschlossene Anstalt gesteckt oder an das Sozialamt der Schöpfung überwiesen.

Dieser Denkweise möchte ich die Überlegung entgegensetzen, daß auch die *Sukzession ein schutzwürdiges Gut ist* und daß wir auch *Freiräume für die Evolution offenhalten sollten.*

Warum ergreifen wir nicht die historische Chance angesichts der agrarpolitischen Situation in Mitteleuropa einige Brachlagen einfach sich entwickeln, sich wiederbewalden, einfach sein zu lassen? Oder in den Flußlandschaften ein paar Hunderttausend Hektar Auwälder zum Schutz gegen Hochwässer neu aufzuforsten?

Hätten wir doch die Jahrhundertchance in den Gebieten, aus denen die Landwirtschaft sich aus wirt-

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

**Erdkröte**
*Bufo bufo*

*Wieder webt der Buchfink*
*das gewohnte Nest,*
*unaufhaltsam füllen Blätter*
*das Geäst,*
*sprießen rote Nesseln*
*und Vergißmeinnicht.*
*Frösche singen*
*Kiebitzkinder in das Dämmerlicht.*
*Unbeirrbar steigen*
*zeitenlose Sterne auf.*
*Immer schneller wird der Erdenlauf.*
*Aus allen Spalten*
*dringt ein warmer Hauch:*
*Unergründlich tiefer Atem*
*lebt im Heckenrosenstrauch.*
*Lebt im Bach, im Löwenzahn,*
*stimmt den Lerchenjubel an*
*und es lebt in dedem Korn - ein Geist,*
*der aus dem Licht gebor'n.*
*Der uns mit Schmetterlingen*
*und mit Lindenblüten bindet.*
*Der sich*
*in deinen Augen*
*wiederfindet,*
*aus Wolken liest*
*und in den Winden ahnt*
*und immerfort*
*den Weg des Werdens*
*bahnt.*
*Doch die Zeit, sie verinnt,*
*wir zerbrechen das Leben,*
*weil wir dem Toten*
*die Hände geben.*
*Die Fäden zerreißen,*
*der Glaube fehlt.*
*Die ganze Erde*
*wird entseelt.*

Hubert Weinzierl

**Mahnung**

*Die Welt, bedacht auf platten Nutzen,*
*sucht auch die Seelen auszuputzen,*
*das Sumpfentwässern, Wälderroden*
*schafft einwandfreien Ackerboden,*
*und schon kann die Statistik prahlen*
*mit beispiellosen Fortschrittszahlen.*
*Doch langsam merken's auch die Deppen:*
*die Seelen schwinden und versteppen!*
*Denn nirgends mehr, so weit man sieht,*
*gibt es ein Seelenschutzgebiet;*
*kein Wald, drin Traumesvöglein sitzen,*
*kein Bach, drin Frohsinns Fischleib blitzen,*
*kein Busch, im Schmerz sich zu verkriechen,*
*kein Blümlein, Andacht draus zu riechen,*
*nichts als ein ödes Feld - mit Leuten*
*bestellt, es restlos auszubeuten.*
*Drum, wollt ihr nicht zu grunde gehen,*
*laßt noch ein bißchen Wildnis stehen!*

Eugen Roth

schaftlichen Gründen zurückziehen wird, schätzungsweise zehn Prozent Sukzessionsfläche auszuweisen und die Landwirte dafür zu honorieren, statt die Überproduktion zu subventionieren.

Ist das Entstehen von Haselnußhecken, Birkendickungen, eines Wacholderhanges oder eines Erlenbruches denn ein Unglück, auch wenn das zum Artenwechsel führt? Entsteht nicht wundervoller Pionierwald nach dem Borkenkäfer-Zusammenbruch in den Hochlagen der Mittelgebirge oder Schilffelder, wo ein Teich verlandet? Entstehen nicht prächtige Feuchtgebiete, wo wir die Gräben nicht mehr offenhalten und Waldsäume, wo wir ehedem bis an die Baumrinde geackert haben?

Noch weitreichender überlegt: das Pflegen der Landschaft! Ist uns klar, daß sich nur eine reiche Gesellschaft diese staatlich finanzierten Programme auf Dauer leisten kann und der ganze sogenannte Vertragsnaturschutz irgendwann auslaufen wird? Ich fürchte, daß wir nicht zuletzt aus wirtschaftlichen Gründen künftig über die billigeren Alternativen nachdenken müssen.

Wenn wir das Recht der Wildnis wieder mehr respektieren, müssen wir manches statische Naturschutz-Management zugunsten des ewigen Fließens und des Wiedererstehens aus der Endlichkeit aufgeben.

Vielleicht sollten wir daher wieder etwas gespüriger werden für Lebensabläufe, vielleicht müssen wir auch unser Naturschützer-Verhältnis zur Natur neu überdenken im Sinne einer Zukunfts-Ethik, die der Landschaftsgeometrie entsagt und sich dem *Sein und Sein-Lassen* zuwendet. Damit schlage ich nicht vor, anthropozentrisches gegen biozentrisches Denken auszuspielen. Aber in der eher spirituellen Ahnung, daß wir eine gemeinsame Erde, ein gemeinsames Lebewesen sind.

Mut zur Wildnis:

das ist auch der Mut zur Selbstbeherrschung;
zum Schauen statt zum Tun;
das Nicht-Einmischen in die ganz anderen;
Nichtstun als Naturschutz;
der Respekt vor Heiligtümern;
das Hintanstellen unserer arteigenen Arroganz gegenüber dem Rest der Schöpfung.

Wenn wir diesen Mut zur Wildnis in die Tat umsetzen, wird uns klarer werden, warum zum Wesen des Waldes auch eine Wildkatze gehört, selbst wenn wir sie nicht zu Gesicht bekommen. Wir können erfahren, daß die Biberspäne am Ufer dem Fluß ein Stück Geheimnis zurückgeben und der Flügelschlag eines Apollofalters den Heidehang heiligt.

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

**Abbildung 1**

**Titelbild von "Naturalien-Kabinett":** Gedichtband von Hubert Weinzierl mit Bildern von Tatjana Gamerith; Verlag Passavia Passau

## Vom "Wert an sich"

In diesen Tagen taucht die Uraltfrage wieder auf, ob denn die Natur einen Eigenwert besitze und Tiere, Pflanzen, Landschaft und Wildnis auch um ihrer selbst willen erhalten werden sollten. Durch eine schöpfungsfreundlichere Denkweise oder mit der "Philosophie des Lebendigen" wäre ein neues Verhältnis zwischen der Menschheit und der Tierheit und der Pflanzenheit angesagt. Dieser Dreiklang des Lebens wurde in schonungsloser Brutalität auseinandergerissen und bis heute gelten "die armen Stiefgeschwister des Menschen" (Adalbert Stifter) als Ware, als Verfügungsmasse.

Dabei sehen uns beim Tier allenfalls noch vorwurfsvolle, leidende Augen an. Bäume und Pflanzen dagegen sterben stumm. Jedes moralische Schamgefühl ist längst abgelegt, und wo ein Nachbar sich durch Fröschequaken gestört fühlt, verhängen Gerichte Schadenersatzforderungen. Beim Autolärm ist das nicht der Fall. Dieses neue Verhältnis zur Natur sollten wir am Übergang in das nächste Jahrtausend formulieren. Eine Vorgabe hierfür hat uns in überdeutlicher Weise der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker bei dem Staatsakt zur Wiedervereinigung Deutschlands zum 3. Oktober 1990 im Hinblick auf ein neues Verfassungsziel "Natur und Umwelt" gegeben:

*Es geht um Verfassungsaufträge, die nicht unter dem Vorbehalt einschränkender Gesetze stehen sollen, sondern den Gesetzgeber wie uns alle verpflichten. Gibt es zur Ergänzung unserer Ziele ein Dringlicheres als den Schutz der Natur in ihrer Rechtlosigkeit? Haben wir eine größere Aufgabe als die Schöpfung zu bewahren und damit die Nachwelt zu schützen? Ich kenne keine."*

Die bisherige Rechtssituation, derzufolge der Maßstab für staatliche Entscheidungen allein der Mensch ist, bleibt hinter solchen Vorgaben zurück und erhebt die Rechtlosigkeit der Schöpfung zum Programm. Der bisherige abendländische Kulturentwurf, der mittlerweile die ganze Erde in Griff nimmt, war offenbar nicht geeignet, Mensch und Schöpfung zu versöhnen, weil er eben einzig und allein den Menschen zum Maß aller Dinge erhoben hat. Wie sagte doch Albert Schweitzer (1875 - 1965):

*"Wie die Hausfrau, die ihre Stube gescheuert hat, Sorge trägt, daß die Tür zu ist, damit ja der Hund nicht hereinkomme und das getane Werk durch die Spuren seiner Pfoten entstelle, also wachen die europäischen Denker darüber, daß ihnen keine Tiere in der Ethik herumlaufen."*

Artenschutz ist also nicht mehr allein das Anliegen des Biologen. Da ist der Ethiker ebenso gefordert wie der Rechtswissenschaftler, dessen Instrumentarium bis heute ausschließlich anthropozentrisch festgelegt ist. Weil wir keine zweite Arche Noah haben, sollten wir an der Schwelle der sechsten Milliarde Menschen über einen zärtlicheren Kulturentwurf nachdenken, indem das "Leben zum Maß aller Dinge" erhoben wird, damit wir die Tragfähigkeitsgrenzen auch für die Art Mensch in diesem

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

gemeinsamen Haus Erde nicht überschreiten. Denken wir also in Zukunft, wenn von Familienplanung die Rede ist, auch an die Tier- und Pflanzenfamilien, denen im Schöpfungsplan ebenso ein Wohnrecht zugeteilt war wie uns selbst.

Nashorn, Storch und Seehund, Tanne, Tropenwald und Stiefmütterchen, ein Schmetterling und ein Rotkehlchen - sie allesamt als Mitgeschöpfe, als Schwestern und Brüder der Menschenfamilie zu begreifen, ist die Herausforderung unserer Zeit. Dies meint Nachhaltigkeit im eigentlichen Verständnis. Dies ist Teil unserer Schöpfungsverantwortung.

**Ringelnatter**
*Natrix natrix*

*Über längst verfallenen Mauern*
*wuchern Farn und Ehrenpreis.*
*Spinnen weben ihre Netze*
*flechtengrau und nebelweiß.*
*Neben einer Hollerstaude*
*kümmert noch ein Apfelbaum,*
*unter roten Ziegelresten*
*schlummert mancher Menschentraum.*

*Doch es leben die Ruinen.*
*Goldne Käfer, Beergerank*
*und die Quelle lacht wie damals*
*hoffnungsvoll und silberblank.*
*Segnend*
*steht die alte Linde*
*unter dunklen Fichten drin.*
*In den letzten Sonnenstrahlen*
*ruht die Schlangenkönigin.*

Hubert Weinzierl

Was aber wäre denn dieses gemeinsame Haus ohne Blüten und Düfte, ohne Bäume, Vogellieder und Schmetterlinge, ohne den Garten, der es umgibt. Dies ist in Zukunft mitzudenken als Leitlinie einer zukunftsfähigen sozialen Kultur. "Wert an sich" - wenn also die Menschheit in eine ernsthafte Diskussion um ein Recht der Tierheit und der Pflanzenheit eintreten würde, dann wäre dies die größte soziale, kulturelle und religiöse Veränderung in der uns bekannten Menschengeschichte. Alles Lebendige wird dann als "Schicksalsgemeinschaft" begriffen.

"Wert an sich" - drei kleine Worte, welche eine Weltrevolution in sich tragen.

Kürzlich hat mich jemand gefragt, ob ich denn eigentlich wisse, daß die Menschheit all das Vieh- und Pflanzenzeug überhaupt brauche und wolle? Meine Antwort ist eine zweifache: Wir erkennen einerseits heute immer mehr, wie wichtig die Arten auch für uns im Geflecht alles Lebendigen sind. Andererseits weiß ich sicherlich nicht, wie die Menschen in hundert Jahren leben werden. Aber ich bin mir sehr sicher, daß sie gerne unter Bäumen sitzen wollen. Deshalb stelle ich mich vor die Bäume. Dabei kann ich nichts falsch machen.

Solange sich aber Jäger vor totgeschossenen Wildtieren oder Fischer mit totgemachten Fischen und Holzfäller vor Baumleichen stolz fotografieren lassen, solange also die Lust am Töten zur Schau gestellt wird, wird es auch Krieg unter den Menschen geben. Die Versöhnung alles Lebendigen ist die große Herausforderung nach der Zeitenwende.

In der alten griechischen Sprache bedeutet das Wort "Psyche" sowohl Seele als auch Schmetterling. Gibt es einen überzeugenderen Zusammenhang zwischen dem Verdorren unserer Seelen und dem Aussterben der Schmetterlinge? Somit wird jedes Schmetterlingsbiotop auch zum Seelenschutzgebiet und zur Heimat unserer Hoffnungen.

Vielleicht muß die Not noch größer werden, vielleicht muß noch mehr gestorben werden, ehe sich die Vision des Alten Testaments (Jesaja 11, 6-8) erfüllt:

*"Dann wohnt der Wolf beim Lamm, der Panther liegt beim Böcklein, Kalb und Löwe weiden zusammen, ein kleiner Knabe kann sie hüten. Kuh und Bärin freunden sich an, ihre Jungen liegen beieinander, der Löwe frißt Stroh wie das Rind. Der Säugling spielt vor dem Schlupfloch der Natter, das Kind steckt seine Hand in die Höhle der Schlange.*

Es sollte zu einer Wiedervereinigung von uns Menschen mit der Schöpfung kommen. Weil wir eine Erde, ein gemeinsames Lebendiges in dieser Kälte des Alls sind, trifft die Erkrankung unserer Mutter jede Zelle des Seins gleichzeitig. Mit jeder Tier- und Pflanzenart stirbt ein Stück von uns selbst dahin.

Das Verbindende aber ist unsere Vision von der Wildnis und von der Lust am Lebendigen. Begreifen wir diesen spirituellen, mystischen Aufbruch als einen Befreiungsschlag für unsere Seele. Begreifen wir, daß jede und jeder, der an diesem innigen Verwobensein der gemeinsamen Erde teilhat, auch am Heilungsprozeß mitwirken kann.

Dabei sollte auch die sogenannte "Wildnis" wieder an Bedeutung gewinnen; denn ist es nicht schrecklich in einem Lande zu leben, in dem jeder Quadratmeter verplant und entzaubert ist? Brauchen wir nicht Schutzgebiete für Märchen und Träume, für Geheimnisse und für unsere Seelen? Wälder, die das Vorhandensein eines Luchses heiligt, die Nagespäne der Biber an den Flußufern oder der süße Duft des wilden Geißblatts ich halte sie für unsere Zukunft heilsamer als Transrapidtrassen oder Autobahnen.

Überfällig ist also eine neue Wertediskussion. Denn Naturschutz ist letztlich eine Frage der Liebe.

**Anschrift des Verfassers:**

Hubert Weinzierl
Vorsitzender des Bund Naturschutz in Bayern e.V.
Postfach 40
D-94343 Wiesenfelden-Schloß

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge (LSB)

Jahr/Year: 1999

Band/Volume: 2_1999

Autor(en)/Author(s): Weinzierl Hubert

Artikel/Article: Leitbild Wildnis 57-64